

Süsse Messe um den Petersplatz: von A-nisbrot bis Z-uckerwatte



Beliebte Zuckerwatte. Sie wurde 1955 erstmals aus den Staaten eingeführt. Foto Keystone

Julie mag Zuckermandeln. Und Magenbrot. «Mässmögge» sind nicht so ihr Ding: «Zu süss. Zu klebrig», sagt die Primarklässlerin der Petersschule. Aber Magenbrot: «Mmmm...» Tatsächlich ist – wenn man sich an den Zuckerständen auf dem Petersplatz so umhört – Magenbrot ganz allgemein der Verkaufrenner im süssigen Segment der Herbstmesse. «Das war es wohl immer», erklärt uns die Familie Hohler, welche dieses Jahr gar Magenbrot mit weissem Schokomantel anbietet. «Magenbrot ist eben nicht nur ein typisches Schweizer Markt-

gebäck – in Basel hat es auch Tradition. Und viele Basler Familien geben ihren Kindern diese Tradition mit: Am ersten Messtag wird Magenbrot eingekauft.»

KRÄUTERBROT. Magenbrot – der Name sagt's – war einst ein Kräuterbrot, das einen nervösen Magen beruhigte. Wichtig ist die Mischung der Kräuter – und da mörstert jeder Hersteller sein eigenes Rezept. Das Schokoladenkleid ist neuere Gourmet-Mode – wie so vieles Neusüesses auf den Herbstmarktstisch ange- rollt kommt.

Schauen wir uns einmal das Angebot vor einem halben Jahrhundert an: Mässmögge (5 Centimes die Glasmocken, 10 Centimes die gefüllten Mocken), Krokant (gebrannter Zucker mit Haselnüssen), «Syydedääfeli» (kissenförmige Bonbons mit Gianduja-Füllung), Veyetli (die an den Ständen von den Zuckerbäckern noch mit der Walze handgefertigt wurden) und Himbi (Zucker-Himbeeren) sowie «Brikettli» (brikettförmige Bonbons) waren der Renner. Malzzückerchen galten damals schon als fast passé – und waren

ter noch mit «Fischminz» (Pfefferminz-Rollen) im Rydydigyll trugen.

Franz Jonasch, dessen Familie seit vier Generationen Zuckerwaren an der Herbstmesse feilhält, nimmt die Erfindung des «Mässmögge» für seine Sippe in Anspruch: «Mein Grossvater fertigte am Messestand noch «Syydedääfeli» von Hand an. Der Teig, der warm ausgewallt wurde, geriet einem Lehrling etwas zu dick und die Kisseli wurden lange Möggli. Weil der Grossvater die aber nicht einfach fortwerfen wollte, gab er sie in den Verkauf. Und nannte

sie «Mässmögge». Sie wurden im Nu ein Verkaufsschlager. Das war der Anfang...» Heute – so weiss Franz Jonasch – sind Mässmögge wie alle Hartzuckerwaren «out»: «Die Leute fürchten Karies. Und Bauchansatz. Die «Mögge» werden oft nur noch aus Tradition gekauft – oder als Tischdekoration. Am beliebtesten ist da in Basel der grüne Pfefferminz-Mögge mit den Wybärtli drin...» Zu den traditionellen Süßigkeiten gehören natürlich auch die Lebkuchen. Sie wurden bereits vor einem halben Jahrtausend an der Herbstmesse verkauft. Tradition hat der «Dijoner», dieser simple, ungefüllte Klötzchen-Lebkuchen mit der Mandel drauf. Der Kenner säbelt ihn auseinander, schmiert Butter drauf – Mund auf und durch! Schmeckt göttlich.

Unschön ist die Tendenz zum fabrikgefertigten Lebkuchenherz mit den vorgestanzten Marzipansprüchen, die oft so alt sind wie die Lebkuchen selber. Da loben wir uns auf dem Petersplatz das «Läbkuechehüüli» von Heidi Schmelzer. Hier werden Zuckergarnituren noch von Hand auf den Teig gezaubert. Tradition hat auch, dass die Bebbi ihr «Biirebrot» auf dem Petersplatz einkaufen. Käthi und Walti Hanselmann bieten gleich sechs Sorten davon an – das feuchteste ist das Gasterländer, das aus der Gegend zwischen Züri- und Walensee kommt.

SELMELI AM STAND. Seit über 100 Jahren bietet die Mutterzuckerfamilie Stern ihre Magenmorsellen an der Messe an. Die Zuckerquadrate gibts in verschiedensten Aromen – nachdem der Stand im letzten Jahr gefehlt hat, ist heuer nun der Ansturm gross. Gleich neben den Magenmorsellen – ebenfalls am Petersgraben – tauchen die Rosenküchlein ins Öl ein. Und werden ebenfalls seit über 100 Jahren von derselben Familie mit Puderzucker über-

schnitten. Ein paar Ständlein weiter findet man gar noch Türkenhoni – diese regenbogenfarbige Nougatmasse, die ebenfalls aus der Mode gekommen ist, die aber in den 50er Jahren zu den exklusivsten Messegenüssen gehörte.

Exklusiv war damals auch die Zuckerwatte – sie wurde 1955 erstmals aus den Staaten eingeführt und in Basel gesponnen. Parallel dazu explodierte das Popcorn, welches Selmeli Ratti auf den Petersplatz brachte und somit als «Hiernerfueter-Selmeli» in die Basler Geschichte einging. Dieses Jahr wird dieses Hiernerfueter zum letzten Mal verkauft – Selmeli selber wird nochmals zwei, drei Stunden an den Stand kommen. Und seine Popcorn-Gemeinde begrüssen.

VIEL SÜSSES. Ob Kinder weniger Schleckzeug kaufen als früher – wollten wir von Käthi Hanselmann wissen. – «Ganz im Gegenteil. Es wird erschreckend viel Süsses gekauft», erklärt die Marktfahrerin, «aber das Angebot wechselt rasant – gestern waren es noch zuckersüsse Kaugummi mit Fussballerbildchen, heute ist es eine Dose, die den Kindern den Zucker als bunte Fäden an den Gaumen sprayt». Der Zuckerkrum ist schnelllebiger geworden – auf dem «Petis» aber versuchen die meisten Zuckerstände, diesen Junk-Trend zu umgehen. Man verkauft «aaständige Waar». Dazu gehören im neuen Trend dann die beliebten Früchte aus dem Schokobad und Lüthi «Negerküsse» (die man politisch korrekt nicht so nennen darf), die mit ihrer Kokosfüllung Furore machen – dann ist da auch das Anis-Paradies von Linus Feller. Seit 1990 verkauft er nicht nur die wunderschönsten Anis-Gutzli, sondern auch gleich noch die Model dazu. Und neu ist nun auch bei Hohler der italienische Mandel-Torrone, der wunderbarlich zwischen den Zähnen klebt und göttlich schmeckt. -minu

> www.baz.ch/-minu

Mädchenrat macht Nägel mit Zöpfen

Das Pionierprojekt gegen die Chancengleichheit von Mädchen ist ein Jahr alt

MARKUS KOCHER

Mädchen ticken anders als Buben. Der Mädchenrat will aber dafür sorgen, dass beide Geschlechter gleichauf sind – beruflich und überhaupt. Das Projekt geht jetzt in sein zweites Jahr.

Es gibt keine Parteien, es gibt weder rechts noch links und auch keine Mitte. Es gibt keine Legislatur, keine Kommission, keine Fraktion oder sonstige Spielregeln aus dem ernsten Politbusiness – es gibt nur eines: Mädchen. Sie sind zwischen fünf und zwanzig Jahre alt und treffen sich regelmässig zu einer einstündigen Sitzung. Hier, im Mädchenrat, wird darüber diskutiert, was es ausmacht, heute ein Mädchen zu sein. Und was man als Mädchen so alles werden kann. Und über Jungs? Das wohl weniger. Der Mädchenrat ist ein feministisches Projekt. Da geht es um Chancen in der Gesellschaft, nicht beim anderen Geschlecht.

Vor exakt einem Jahr trafen sich die Mädchenrätinnen zu ihrer ersten Sitzung. Selbstgewählter Schwerpunkt: Traumberuf. Die Fünf- bis Zehnjährigen liessen ihren Wünschen freien Lauf. Doch zur Überraschung machte das Rennen – die Polizistin. Das ist nun aber kein sehr femininer Beruf. Falsch? «Feministisch hat nichts mit feminin oder nicht feminin zu tun», klärt uns die Mitinitiatorin Dinah Zanetti-Ueberwasser auf. «Im Gegenteil, ich empfinde es als ermutigend, dass nicht alle Mädchen als ihren Lieblingsberuf Sekretärin oder Krankenschwester

angegeben haben», gibt die Primarlehrerin zu verstehen.

ASTRONAUTIN. Die Idee zum Mädchenrat kam Dinah Zanetti (32), als vor zwei Jahren Bundesrätin Ruth Metzler aus ihrem Amt gewählt wurde. «Wir wollen den Mädchen möglichst früh einen unverstellten Einblick in die Berufswelt ermöglichen», erklärt Zanetti, denn später sei es oft zu spät. Und dabei wird auch mal nach den Sternen gegriffen. Astronautin oder Bundesrätin sind ein Thema. Und Kriminaltechnologin, Chirurgen oder Regierungsrätin. Letztere hat in der Person von Barbara Schneider dem Mädchenrat kürzlich einen Besuch abgestattet. Diese windet den Rätinnen einen Kranz: «Für mich war es eine überraschende, freudige Begegnung mit aufgeweckten Mädchen. Ich schätze die Aufmerksamkeit, welche die Mädchen ihrer Umwelt gegenüber aufbringen», lobt Schneider.

Dass es Frauen bei der freien Berufswahl heute noch immer schwerer als Männer haben, gründe unter anderem im undifferenzierten Unterricht an der Schule. «Es sollte Fächer geben, in denen nach Geschlechtern getrennt wird», findet Dinah Zanetti. Die Naturwissenschaft zum Beispiel sei nämlich keine Männerdomäne – sofern man verstehe, es entsprechend zu vermitteln. Zanetti, die an der Basler Hochschule für Soziale Arbeit und Pädagogik Feministische Mädchenarbeit studiert hat, will nicht etwa die Unterschiede, wohl aber die

Chancengleichheiten ausbügeln. Mädchenrätin Gioia (14) hat noch keinen konkreten Berufswunsch. Dafür hat der Mädchenrat ihr Interesse an Politik geweckt. Denn auch an der politischen Willensbildung wird im Mädchenrat gefeilt. Johanna (11) wollte erst Schriftstellerin werden, jetzt ist sie auf der Suche nach einem neuen Traumberuf und hofft, dass sie hier auf neue Ideen stösst. Caroline (17) ist vor allem interessiert an frauenspezifischen Projekten. «Seit ich im Mädchenrat bin, gehe ich mit offeneren Augen durch die Welt», sagt sie. Und mit Elena (8) sind sich alle einig, dass es gewinnbringend ist, mal unter Seinesgleichen zu diskutieren.

SCHAPPO. Bereits ein halbes Jahr nach Gründung des Mädchenrats wurde das Projekt mit dem Präventionspreis Schappo ausgezeichnet, und es kam zu Kooperationen mit anderen Institutionen. Doch noch immer arbeiten Zanetti und ihre Mitstreiterinnen grösstenteils ehrenamtlich. Finanzielle Zuwendungen wären willkommen. Denn der Rat werde benötigt, «solange es geschlechtsspezifische Ungerechtigkeiten gibt».

Die nächsten Sitzungen des Mädchenrats: **10. November** für 5- bis 10-Jährige (Besuch einer Tierheimleiterin), am **17. November** (10 bis 15 J., Besuch von Grossrätin Christine Keller), am **24. November** (15 bis 20 Jahre, Besuch einer Köchin). Interessierte melden sich beim Mädchenrat: 061 262 22 42 oder info@maedchenrat.ch.

> www.maedchenrat.ch



Mit offenen Augen. In Pascale, Johanna, Gioia und Elena (von links) hat der Mädchenrat von Mitbegründerin Dinah Zanetti aufgeweckte Teilnehmerinnen. Foto Erwin Zbinden

Verunsichert, abgelenkt und eingefädelt

TYPISCH FRAU? In ihrer Lizenzarbeit über den Berufswahlprozess von jungen Frauen befasst sich die Baslerin Susanne Schmutz auch mit dem Mädchenrat. «Die Gleichberechtigung bei der Berufswahl ist ein Trugschluss», bilanziert Schmutz. Ist im Kindesalter noch alles offen und unbefangene, beginne sich in der Pubertät das Spektrum merklich einzuschränken. Fazit: Es gibt sie noch immer, die typischen Frauenberufe. Und dort, wo sich Frauen in männerdominierte Bereiche begeben, werden sie oft beim Lohn beschnitten. Doch warum ist das

so? In Instanzen wie Schule und Berufsberatung würden die jungen Frauen oft verunsichert, abgelenkt, eingefädelt, zugeordnet – entgegen ihren ursprünglichen Wünschen, so Schmutz. Auch werde den Mädchen weisgemacht, dass sich ihr späterer Beruf mit Teilzeitarbeit vereinbaren lassen müsse. «Das dämpft», sagt die Studentin. Im Mädchenrat falle ihr auf, dass die Stärken der Teilnehmerinnen offen zutage treten: Selbstbewusstsein, Überlegtheit, Reflexion. «Ihre Stärken können sie hier voll ausspielen», sagt Schmutz. och